

Architektur

Grossklotz ja, aber ein unterschätzter

Coop Nidaugasse Niemand liebt ihn, alle finden ihn hässlich – den Bau, in dem an der Nidaugasse in Biel der Coop operiert. Doch genaueres Hinsehen lohnt sich. Man entdeckt: Das Gebäude ist trotzdem gute Architektur.



Historisch: Das Kaufhaus Knopf.

Wer genauer hinschaut, merkt: Hier war ein Architekt am Werk, der sein Handwerk versteht.

Trotzdem gute Architektur. Das heutige Coop-Gebäude in der Nidaugasse wird mit Verachtung bestraft, als Spekulantenkasten beschimpft, niemand zählt es zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Dabei gibt es einiges zu entdecken. Bilder: zvg

Benedikt Loderer

Selbstverständlich stimmt der Stadtwanderer in das grosse Klagelied ein. Nie hätte man das abbrennen dürfen, nie. Das Kaufhaus Knopf, Inhaber M. Meyer an der Nidaugasse 35 aus dem Jahr 1902. Ein Warenhauspalast in neogotischem Kommerzstil mit Jugendstildekorationen, der heute, ausgekernzt zwar, aber trotzdem gassenbestimmend, ein Merkmal der Stadt wäre. Ob noch ein Warenhaus allerdings ist höchst ungewiss. Wer das Gebäude noch erlebt hat, hat sich immer noch nicht mit dem Häuermord abgefunden.

Die Verlustwut muss nun der Nachfolgebau entgegen. Das Gebäude wird mit Verachtung bestraft, als Spekulantenkasten beschimpft, niemand zählt es zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt. Immer wird es mit dem abgerissenen Kaufschloss verglichen. Was sich an die Stelle eines Bauwunders setzte, kann nur schlecht sein. Allerdings, nachdem der böse Klotz bereits so 40 Jahre da steht, lohnt es sich, ihn doch etwas genauer anzuschauen. Ist er wirklich so schlecht?

Mit dem Auto ins Haus

Die Architekten Suter+Suter aus Basel, Spezialisten für Grosses und Industrielles, bauten für die Warenhauskette Innovation, die Amtersparniskasse Biel, die später Seelandbank hiess, noch später Schweizerischer Bankverein, ein hochmodernes und vor allem zeitgenössisches Gebäude. Es gelang, den ganzen Block zwischen Flora- und Schülerstrasse zusammenzufassen und damit die ökonomisch erforderliche Grösse zu erreichen. Damit war auch die riesige Bautiefe gegeben, die später der Büronutzungs Probleme machen wird, für ein Warenhaus hingegen richtig war. Heute strecken sich unter anderem ein Fitness-Studio, ein Callcenter und eine Privatbank nach der Decke, genauer, nach dem Grundriss. Nichts davon ist aussergewöhnlich.

Neu und heute doch seltsam ist, was man dem Auto zu opfern bereit war. Die Belle-Etage und das zweite Obergeschoss, die doch gut zu vermieten wären, sind keine Büro-, sondern Garagengeschosse, erschlossen von einer Rampe hinten im Gebäude. Die Überlegung war und ist einleuchtend: Die Kaufkraft fährt Auto und die Leute verwirklichen das Prinzip Bequemlichkeit. Sie wollen mit dem Wagen bis vor die Haustür fahren und dort einen garantierten Parkplatz finden. Diesmal fahren sie nicht vor, neben oder hinter, sondern in das Haus. Bequemer geht nicht. Diese zwei Parkebenen sind das Bemerkenswerteste und doch Unsichtbarste am Gebäude.

Sieht man sich die Fassaden an, so stellt man einen waagrecht Dreiteiler fest. Runde Betonstützen tragen den glatten Kasten der Obergeschosse 3 und 4. Man begreift die Tektonik, merkt, was trägt und was lastet, ein uraltes architektonisches Bildungsgesetz von Säule und Architrav ist hier nochmals ausprobiert worden. Darunter die beiden Garagengeschosse, die hinter einer Verkleidung mit senkrechten Fugen verschwinden, eingepackt, niemand weiss, was dahinter steckt. Die Betonstützen sind als Halbsäulen in diese Wand eingelassen, auch das ein bewährter Architektenrick. Wichtiger aber ist noch, dass sie vom Boden über drei Geschosse hinweg durchlaufen. Sie bilden eine Kolossalordnung neuer Machart. Das Erdgeschoss tritt zurück, wird zu einer dunklen Zone, die was darüber liegt, zum Schweben bringt. Wer genauer hinschaut, merkt: Hier war ein Architekt am Werk, der sein Handwerk beherrscht.

Die Schattenfuge

Das zeigt sich auch im Detail. Zum Beispiel in der Schattenfuge. Zwischen dem glatten Kasten der Obergeschosse und dem zurückgesetzten der Garage macht die Blechverkleidung einen Sprung nach innen, wodurch ein horizontales Band an Dunkelheit entsteht, das die Geschosse und die Nutzungen

klar voneinander trennt. Die flache Fassade oben geht in die plastisch artikulierten darunter über. Doch sind sie im Übergang nicht zusammengenappt, sondern durch eine waagrechte Schattenfuge getrennt und betont.

Für die Liebhaber des systematischen Denkens noch ein Beispiel, die Gebäudeecke. Sie ist für die Architekten immer ein Kummerstück. Wie komme ich anständig um die Ecke? Suter+Suter stellen ihre Stütze nicht in die Ecke, sondern schieben sie um ein Feld nach innen. Damit ist die Ecke des Garagenkörpers sichtbar und lesbar, man merkt, da schwebt eine eingeschobene Kiste in der Luft. Zusammenfassend, es ist an der Zeit, dieses Haus mit ausgeriebenen Augen zu betrachten und man sieht: eines der besten seines Jahrzehnts, ja, der vielgeschmähten Hochkonjunktur. Voir ce qu'on voit, mahnte Le Corbusier.

Als Abgesang ist noch die Kunst am Bau zu beweisen. Der Künstler Lermite hat für die einstige Schalterhalle der Bank ein grosses Glasfenster geschaffen: Le paradis perdu. Verloren ist es allerdings, denn mit dem Einbau der Rolltreppe für den Lebensmittelladen im Kellergeschoss, verschwand das Bild aus dem Blickfeld. Die Gestelle auf Rollen, die Coop davor stellt, verdecken das Glasfenster noch zusätzlich. Doch gemacht, aufregen ist nicht nötig. Beim nächsten Nutzungswechsel, wenn aus dem Coop zum Beispiel der grösste Veloladen der Stadt wird, dann kommt die Kunst wieder zum Vorschein. Sie ist noch da.

Info: Benedikt Loderer ist Journalist, Architekt, Stadtwanderer und Bieler Stadtrat. In Zusammenarbeit mit dem Bieler Architekturforum rückt das BT die Architektur der Region ins Zentrum. Alle vier Wochen bespricht ein fachkundiges Mitglied des Forums an dieser Stelle eine andere Trouville der Region. Die nächste Architekturserie erscheint am Samstag, 18. August.

Der Standort



Grafik: BT